

## **Kantatenpredigt zum Bachfest 2022** **„Es ist ein trotzig und verzagt Ding“ (BWV 176)**

**Prof. Andreas Schüle**

Liebe Gemeinde,

„Es ist ein trotzig und verzagt Ding um aller Menschen Herzen“ – diesen schönen biblischen Titel trägt die Kantate, die heute erklingen wird und die Johann Sebastian Bach tatsächlich auch für diesen Sonntag des Kirchenjahres, das Trinitatisfest, komponierte. Zum ersten Mal erklang sie 1725, als Bach noch recht am Anfang seiner Zeit als Thomaskantor in Leipzig stand. Der Text stammt von Christiana Mariana von Ziegler, geborene Romanus. Das Haus ihrer Familie, das Romanushaus, an der Ecke von Brühl und Katharinenstraße gelegen, gibt es heute noch und ist den eingewohnten Leipziguern sicher ein Begriff. Als Bach nach Leipzig kam und nun Woche für Woche Kantaten für den sonntäglichen Gottesdienst zu produzieren hatte, brauchte er biblisch bewanderte und poetisch begabte Menschen, die für ihn die Texte schreiben konnten.

Christiana von Ziegler war neben anderen schriftstellerischen Tätigkeiten auch eine der wichtigen Verfasserinnen von Kantatentexten. Solche Texte zu schreiben, die schließlich der Musik eines J.S. Bach die Worte geben konnten, war eine kreative und zugleich heikle Aufgabe. Diese Texte mussten Mehreres leisten. Sie mussten die liturgischen Lesungen des jeweiligen Sonntags aufgreifen. Sie mussten diese mit einer theologischen Pointe versehen. Und schließlich musste all das so prägnant formuliert sein, dass es auf Noten übertragen und gesungen werden konnte. Solche Kantaten waren, wenn man so möchte, musikalische Predigten.

Für das Trinitatisfest hatte von Ziegler das Evangelium vor sich, das auch wir gerade gehört haben – das nächtliche Gespräch Jesu mit einem Mann namens Nikodemus. Keine so ganz dankbare Lesung, weil es sich hier im Grunde um ein, sagen wir ruhig ‚abstraktes‘ Fachgespräch zwischen zwei Theologen um das Thema „Wiedergeburt“ und ewiges Leben handelt. Dieser Nikodemus gehört offenbar zu einer Gruppe jüdischer Schriftgelehrter, die keine großen Erwartungen an ein Leben nach dem Tod hatten. Wie sollte man sich das auch vorstellen? Unser ganzes Leben schreitet nicht gerade nach Ewigkeit. Alles hat seine Zeit, es kommt und vergeht. Das erfahren wir an unserem Körper und ebenso in unseren sozialen Beziehungen. Alles ist auf seine Weise endlich, aber darum hat es auch einen Wert. Zur Zeit Jesu gab es jüdische Strömungen, die das so sahen und akzeptierten. Man kann ein gläubiger Mensch sein, ohne sich auf irgendwelche Spekulationen einzulassen, was nach dem Tod kommt – oder auch nicht kommt.

Jesus war da anderer Meinung. Er gehörte zu denjenigen, für die sich der Glaube über das Hier und Jetzt hinausstreckt, dem Reich Gottes entgegen, das die Welt, wie wir sie kennen, grundlegend verändern würde. Für Jesus war die brennende Erwartung nach einer Verwandlung der Welt der Kern seiner Religion. „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit“. Dieses Reich würde kommen für die Lebenden und die Toten. Jesu Gesprächspartner, Nikodemus, war das wohl viel zu hitzig und mit dem Kopf durch die Wand. Religion soll dabei helfen, wie man in dem Leben, das wir jetzt und hier haben, ein guter und gottesfürchtiger Mensch sein kann. Das ist schon schwierig genug.

Es wird berichtet, dass dieses Gespräch zweier sehr unterschiedlicher Personen und Theologen nachts stattfand. Ich kann mir gut vorstellen, dass die beiden tatsächlich bis tief in die Nacht hinein diskutierten. Manche Gespräche müssen ja nachts geführt werden, – wenn die Umtriebigkeit des Tages von einem abfällt; wenn man sich auf Gedanken einlässt, für die das Licht des Tages zu grell ist. Nachtgespräche sind oft die Gespräche, in denen man ehrlicher ist, sich nicht hinter irgendetwas versteckt, sondern sich heraustraut und sagt, was man denkt und was einem wirklich wichtig ist.

Nikodemus sucht dieses Nachtgespräch mit Jesus, der ihn offenbar interessiert und wohl sogar fasziniert, obwohl er skeptisch bleibt. Manchmal bringen einen ja gerade die Menschen weiter, denen man zwar nicht alles glaubt, die einen aber auf die blinden Flecke und losen Enden des eigenen Denkens stoßen.

Wir wissen leider nicht, wie dieses Nachtgespräch endete. Aber es spricht alles dafür, dass es ein gutes Gespräch war. Nikodemus behält Jesus jedenfalls im Auge. Und so ist es keine Überraschung, dass er noch ein zweites Mal im Johannesevangelium auftaucht und zwar an sensibler Stelle. Nach der Kreuzigung zur Grablegung Jesu kommt er zum Grab und bringt eine immense Summe teuersten Salböls mit. War das ein letzter Gruß für einen Freund, mit dem er zwar nicht einer Meinung war, den aber achtete und schätzte? Wollte er, Nikodemus, der an keine Auferstehung glaubte, zumindest den Körper desjenigen mit Würde bestattet wissen, von dem später gesagt wurde er sei auferstanden? All das wissen wir nicht.

Aber was wird nun eigentlich in unserer Kantate aus diesem Nikodemus und dem denkwürdigen Nachtgespräch, von dem das Johannesevangelium berichtet? In Predigten der Barockzeit, die Christiana von Ziegler möglicherweise kannte, ist von Nikodemus als „Nachtjünger“ oder „Nachtschüler“ Jesu die Rede – offenbar im gedachten Unterschied zu den Tagjüngern wie den zwölf Aposteln. Damit war gemeint, dass es Menschen gibt, deren Glauben es nicht aus der Nacht ans Tageslicht schafft; Menschen, die zweifeln, die sich nicht trauen, die sich nicht sicher sind, ob sie das denn annehmen dürfen, was dieser Jesus sagt. Die Nachtjünger Jesu sind die, die tief drinnen die Wahrheit eigentlich schon kennen, sie aber nicht an die Oberfläche dringen lassen. Nikodemus wird auf diese Weise zum Symbol

eines religiösen Menschen, der bis zuletzt nicht über sich selbst hinauskommt oder sich selbst im Weg steht.

Von Ziegler nimmt in ihrem Kantatentext diese Interpretation auf und führt sie weiter. Das tut sie auf poetisch virtuose Art und Weise. Zunächst durch den Eingangschor, für den sie Worte aus einem ganz anderen biblischen Buch wählt, nämlich dem Propheten Jeremia: „Es ist ein trotzig und verzagt Ding um aller Menschen Herzen“. Das Herz, das es eigentlich besser wissen und besseren Intuitionen folgen sollte, ist manchmal wie ein trotziges Kind, das bockt und sich auf dem Boden wälzt und dabei gar nicht weiß, warum es das eigentlich tut. Ein anderes Mal ist das Herz einfach auch nur ein kleiner Feigling, der von Versteck zu Versteck schleicht. So oder so – das will der Prophetentext sagen – tun wir nicht, was gut und klug und richtig und weise wäre. Ein erwachsener Mensch sollte ein erwachsenes, reifes Herz haben – aber das ist eben nicht immer gegeben.

Nikodemus ist in unserer Kantate ein solcher Mensch mit einem trotzigem und verzagtem Herzen. Und Bach malt uns das in allen musikalischen Farben aus. Der Eingangschor stampft und trampelt daher und windet sich zugleich in engen Halbtonschritten – Trotz und Verzagen gehen sozusagen Hand in Hand. Und noch ein weiteres Mal greift Christiana von Ziegler auf das Alte Testament zurück, um Nikodemus als einen Nachtjünger zu beschreiben. Sie erinnert an eine Erzählung des Josuabuches, wo Gott die Sonne am Mittagshimmel stillstehen lässt. So verlängert sich der Tag und damit die Zeit, damit Israel seine Feinde auf dem Weg ins verheißene Land bezwingen kann. Gegenüber diesem Wunder der stillstehenden Sonne kann es dem Nachtjünger Nikodemus nicht schnell genug gehen, dass die Sonne endlich wieder untergeht.

Bei all diesen Anspielungen auf andere biblische Texte geht es von Ziegler aber nicht darum, diesen Nikodemus zum Antihelden und warnenden Beispiel für einen schwachen Glauben zu machen. Vielmehr versetzt von Ziegler *uns* als Hörerinnen und Hörer der Kantate an die Stelle des Nikodemus. Wir alle sind die Nachtjünger, denen es am Glauben und an der Stärke gebricht, für diesen Glauben einzustehen. Und so klingt das zweite Rezitativ, in dem Nikodemus spricht, am Ende wie ein Gebet, das uns in den Mund gelegt wird:

So wundre dich, o Meister, nicht,  
Warum ich dich bei Nacht ausfrage!  
Ich fürchte, dass bei Tage  
Mein Ohnmacht nicht bestehen kann.  
Doch tröst ich mich, du nimmst mein Herz und Geist  
Zum Leben auf und an.

Nikodemus – und mit ihm wir – wird in diesem Rezitativ zutiefst menschlich gezeichnet. Es ist nicht böser Wille, der uns davon abhält, Menschen des Glaubens zu werden, sondern vor allem eins: Ohnmacht, Kraftlosigkeit, Mangel an Perspektive – „Ich fürchte, dass bei Tage mein Ohnmacht nicht bestehen kann.“ Ein Satz aus dem Leben gegriffen. Ich bin meiner selbst

nicht immer mächtig, sondern von allem Möglichen umgetrieben: dem Gefühl, in einer verwirrenden Welt die Perspektive zu verlieren; der Sorge, im Leben zu kurz zu kommen; der Angst, keine Aufmerksamkeit und Anerkennung zu erhalten. Das alles, die vielen Spielarten von Unsicherheit und einem kleingläubigen Selbstbewusstsein, ist Nikodemus – und das bin auch ich. Und dennoch lässt von Ziegler an dieser Stelle, ganz ohne triumphalistische Töne, auch den Trost des Evangeliums durchscheinen: „Doch tröst ich mich, du nimmst mein Herz und Geist zum Leben auf und an.“ Es gibt einen Trost, eine Annahme, eine Aufrichtung zum Leben – trotz aller Ohnmacht.

Dieses Rezitativ ist vielleicht die zarteste, innigste, aber auch kraftvollste Stelle in von Zieglers Kantatentext. Aber dann, man muss es leider so sagen, hat Johann Sebastian Bach ihr diese wundervoll getröstete Ohnmacht doch ein wenig verdorben. Er setzt diesem Rezitativ eigenhändig noch einen letzten Satz hinzu, der nicht nur den Reim gründlich verdirbt, sondern auch eine etwas überkorrekte Frömmigkeit ausbreitet. Getröstet werden wir, wie es da heißt, „Weil alle, die nur an dich glauben, nicht verloren werden.“ In der Bachforschung wird erwogen, dass es solche doch etwas hemdsärmeligen Eingriffe in ihren Text waren, die von Ziegler bewogen, die Zusammenarbeit mit Bach nicht fortzusetzen. Und so blieb es bei neun Kantaten, alle aus dem Jahr 1725. Sie selbst stand mit damals gerade 30 Jahren noch am Anfang ihrer Karriere als Dichterin, in deren Fortgang sie u.a. von der Universität Wittenberg zu einer Dichterkönigin, einer *poeta laureata*, gekrönt wurde.

Aber wo lässt uns das nun als Menschen, die von Ziegler Poesie und Bachs Musik in der Kantate „Es ist ein trotzig und verzagt Ding“ gleich hören und erleben werden? Und wo bin ich eigentlich in dieser Begegnung zwischen Jesus und Nikodemus, von der das Johannesevangelium berichtet? Nun, ich für meinen Teil würde lieber auch nachts zu Jesus kommen – wenn der Alltag verschwindet und sich das Denken und Glauben auf unbekannte und manchmal unerlaubte Wege aufmachen. Und ja, vielleicht taue ich nicht zum Tagjünger, wenn das bedeutet, dass es keine Fragen mehr gibt, sondern alles hell und klar sein muss. Und so finde mich aufgehoben in von Zieglers Gedanke der getrösteten Ohnmacht – zwischen Vertrauen und Zweifel, Verharren und Aufbruch.

Aber irgendwie bleibe ich auch an dieser rätselhaften Gestalt des Nikodemus hängen, frage mich, wer er denn ‚nun wirklich‘ war, auch wenn er nur ganz am Rand und doch so zentral in der Geschichte Jesu auftaucht. Wenn es stimmt, was man zwischen den Zeilen lesen kann, dann war er jemand, für den der Glaube eine lebenslange Suche, eine heilige Ungewissheit war. Wenn es um die Wahrheiten geht, an die man seine Existenz hängt, lässt er sich nichts vormachen, sondern will den Dingen auf den Grund gehen. Er fragt, er hinterfragt, zweifelt und er ist neugierig, was es mit diesem Jesus auf sich hat, auch wenn er sich ihm wohl nie angeschlossen hat. Und das ist vielleicht eine Facette, die wir wieder neu zu entdecken haben: der neugierige, der wache Glaube, der es wissen will. Dazu braucht es den klaren Blick am Tag, aber es braucht auch solche Nachtgespräche, wie eben das zwischen Jesus und Nikodemus. Amen.